

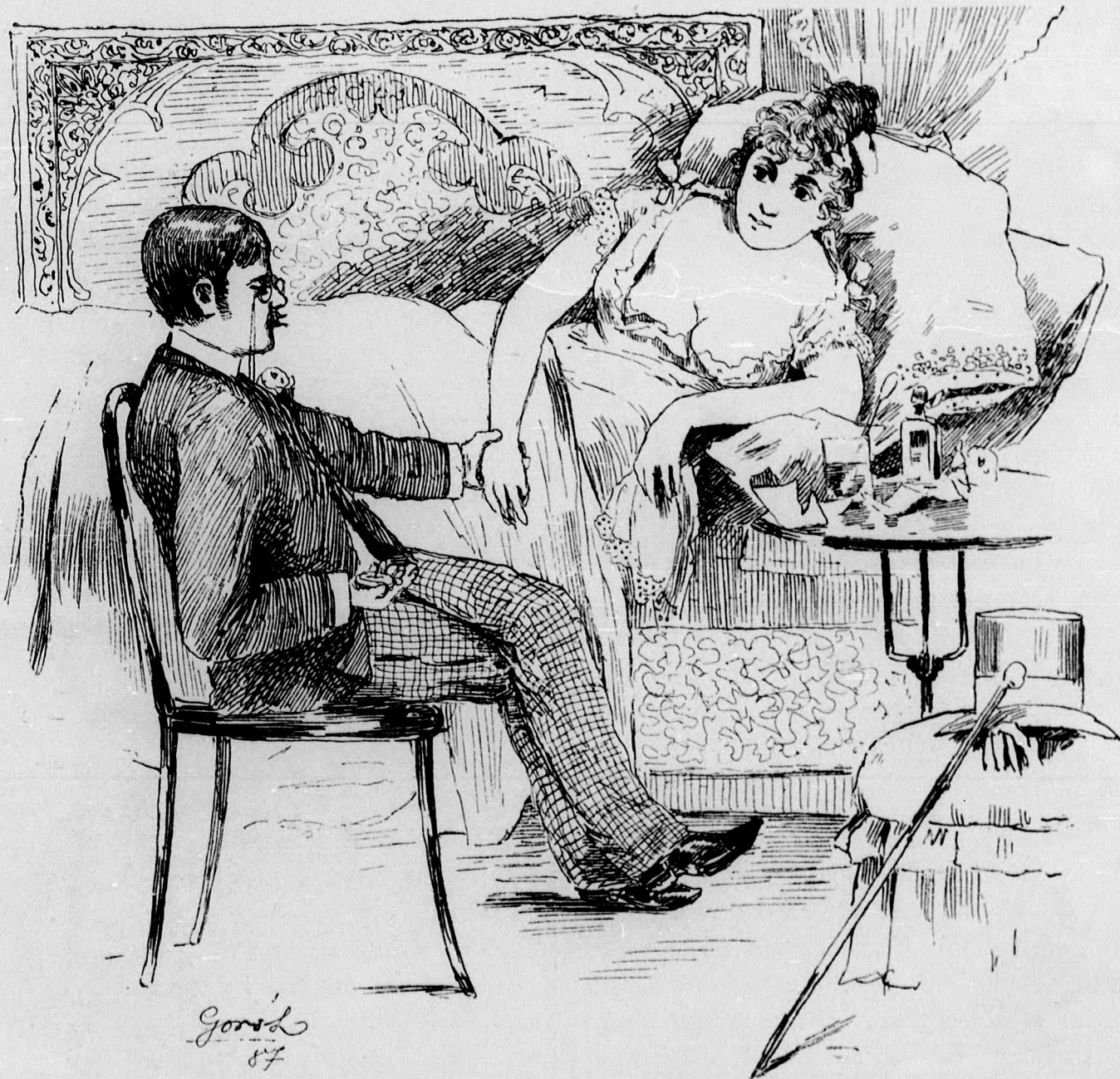


### Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.  
Bestellungen  
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch  
in 17 Hefen à 90 Pf.  
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:  
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr  
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



Gord  
87

— Nehmen Sie nur fleißig meine Medizin und verweisen Sie Ihrem Herrn Gemahl Ihr Schlafgemach, dann werden Sie binnen acht Tagen das Bett verlassen können.  
— Ach, Herr Doktor, da hoffe ich doch noch mehr von Ihrer Medizin . . . .

# Der Birnbaum.

Nach Armand Silvestre bearbeitet von Jean qui rit.

## I.

Im Hause des Handlungsreisenden Philibert gab es eines Abends ein arges Spektakel. Er war nach zehnmonatlicher Abwesenheit heimgekehrt und hatte seine Gattin schamlos schwanger vorgefunden.

— Das geschieht nun zum achten Male! schrie er. Ich habe es satt, einen Haufen Mägen zu füttern, die nicht meiner Faktur sind.

Frau Magdalena zeigte sich tief betrübt über diesen wie sie behauptete — ungerechten Argwohn.

— Ach, mein Freund! seufzte sie, ist es möglich, daß Du jedem Tratsch der Nachbarnleute Gehör schenkst?

— Da gibt's keinen Tratsch! Du wirst mir doch nicht weismachen wollen, daß Du länger als neun Monate schwanger gehst? Das ist ein Luxus, den selbst große Damen sich nicht gestatten.

— Ich schwöre Dir, mein Freund . . . .

— Du bist eine Glende! Ich werde mich doch nicht für diese fremden Kröten schinden! . . . .

Und er jagte sie unter fortwährenden Beschimpfungen aus dem Zimmer, während Johanna, die dicke, blonde Magd, in einem Winkel lachte, daß sie sich die Seiten halten mußte. Bald kam das Ehepaar unter fortwährendem Gezänke wieder herein. Doch Frau Magdalena war es müde geworden, zu bitten und zu besänftigen. Sie läugnete nicht länger und schrie aus Leibeskräften ihrem Manne zu:

— Hahurei! Hahurei! Hahurei!

Herr Philibert war mit seiner Geduld zu Ende; er warf einen Reisefack über seine Schultern und schickte sich an, fortzugehen, Doch rascher als der Blitz war Frau Magdalena zur Thüre geeilt, hatte den Schlüssel zweimal umgedreht und dann eingesteckt. Philibert war Gefangener im eigenen Hause. Ohne langes Besinnen sprang er durch das Fenster in den Garten hinaus. Doch von da gab es keinen Ausgang. Die Mauer war zu hoch, um ohne Beihilfe erklettert werden zu können. Er war entschlossen, aus dieser Hölle zu fliehen und um sich nicht abermals fangen zu lassen, erklimm er einen alten, hohen Birnbaum. So hoffte er seine Gattin von der Spur abzulenken und später irgendwie zu entkommen.

## II.

Der Abend war wunderschön und der Vollmond übergoß den Garten mit silbernem Lichte. Doch Philibert auf seinem Birnbaum hatte jetzt keine Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur, denn er dachte über sein trauriges Schicksal nach. Und während er so nachdachte, hörte er plötzlich Schritte hinter der Gartenmauer. Ein Mann half dem andern die Mauer erklettern und alsbald sprang Einer in den Garten.

— Das ist ein Dieb oder einer der Liebhaber meiner Frau! sagte sich Herr Philibert.

Wir werden sogleich sehen, wie sehr er sich hierin täuschte. Der Ankömmling war ein prächtig gebauter Bursche von

zwanzig Jahren, Namens Peter. Er war in der Ortschaft wohl bekannt und Jedermann wußte, daß er demnächst zu seinem Regimente einrücken sollte.

Kaum waren einige Minuten verstrichen, als aus dem Hause die Magd Johanna zum Vorschein kam. Sie war barfüßig, um auf den Gartenwegen weniger Geräusch zu machen, und ging dem Burschen lächelnd und mit zärtlichen Blicken entgegen. Die junge Bauerndirne war sehr begehrenswerth in ihrer halben Entkleidung, welche einem solchen nächtlichen Stelldichein durchaus angemessen war. Das Hemd von grober Leinwand war vorne offen und ließ zwei leicht gebräunte Hügel sehen; das leichte Röckchen verrieth ebenfalls sehr verführerische Details, schöne Hüften und feste Schenkel, die sich bei jeder Bewegung abzeichneten. Was soll ich noch sagen? Man kennt ja meine Schwäche für diese weiblichen Parteen und Peter theilte an jenem Abende meinen Geschmack.

Er faßte Johanna um den Leib und führte sie zu einer Bank, die unter dem Birnbaum stand, auf welchem, wie wir wissen, Herr Philibert bewegungslos saß und seinen düsteren Gedanken nachhing. Als er das Vorhaben des Pärchens gewahrte, sagte er sich verdrossen:

— Alle Wetter! Das hat mir noch gefehlt!

## III.

Ich will dem Leser nicht Alles haarklein schildern, was unter dem Birnbaume geschah; es soll auch seiner Einbildungskraft etwas zu thun übrig bleiben. Peter war überzeugend und Johanna, die von ihrem Geliebten bald scheiden sollte, ließ sich gerne überzeugen. Doch endlich erwachte auch sie aus dem schönen Traum und begann nun heiße Thränen zu vergießen. Peter suchte sie nach besten Kräften zu trösten, allein Johanna war sehr beunruhigt und fühlte quälende Gewissensbisse.

— Du ziehst morgen fort, schluchzte sie, — wenn nun mein Fehltritt Folgen haben sollte, wer wird das Kind ernähren?

Peter, der ein frommes Gemüth hatte, erhob die Hand und sagte in feierlichem Tone:

— Der da oben!

Doch da vernahmen sie zu ihrem Entsetzen eine Stimme, die von oben herab donnerte:

— Nein, alle Wetter! Ich nicht!!!





## OUJOUX.

Die Liebe ist das Feuer, die Ehe ist der Rauch.

\*

Die Frau will nicht immer lieben, aber sie will immer gefallen.

\*

Man tadelt die Unbeständigkeit der Frauen, wenn man ein Opfer derselben ist; man findet sie reizend, wenn man der Gegenstand derselben ist.

\*

Es ist ein Naturgesetz: die Frau steht gegen den Mann zurück. Der Löwe hat eine Mähne, die Löwin hat keine; allerdings könnte sie eine falsche tragen, gibt es doch Frauen, die einen Schnurbart haben.

\*

Eine Frau ist von ihrem Portrait nur dann befriedigt, wenn es dem gleicht, was sie sein möchte.

\*

Anmuth ist Schönheit in Bewegung.

\*

Die erste Illusion ist die, wenn man glaubt, man habe deren keine.

\*

Die Frau ist eine Uhr, die vom zwanzigsten Jahre an gefangen immer zurückbleibt.

## Die Gläubigerin.

Von *Catulle Mendès*.

I.

Die Gemahlin des Gesandten von Thüringen, gefolgt von ihren Kammerfrauen und Dienern, welche das Gepäck trugen, stieg im Bahnhofe der Havre-Bahn aus dem Sleeping-Car. Es war zu Beginn des Herbstes, sie kam eben vom Meer zurück. Ihr Gemahl hatte an einem reizenden Gestade ein Schloßchen bauen lassen und da hatte sie den Sommer verbracht; bevor die kühle Witterung eintritt, pflegt sie nach Paris zurückzukehren. Es gibt keine schönere Frau als sie, die Gräfin von Hilsberg. Sie ist groß und schlank, hat ein etwas blaßes Gesicht und eine hohe Stirne, die frei von Lösschen, eines Sternendiadems zu harren scheint. Sie ist mild und erhaben; die Gemahlin des Herrschers, welchen ihr Gatte vertritt, ist weniger königlich, als diese Gesandtin. Ueberdies hatte zu jener Zeit eine Legende sich um sie gewoben, die sie noch stolzer, noch fernerstehend erscheinen ließ. Man erzählte sich, daß Graf Hilsberg, der sehr alt und von seinen diplomatischen Geschäften sehr stark in Anspruch genommen war, sich in Ergebung darein gefügt hatte, daß ihm gleich am Hochzeits-Abende die Thüre des Schlafgemaches seiner Frau verschlossen wurde. Seither hatte keine Liebe das kalte Herz dieser jungfräulichen

Gattin bewegt. Schnee unten und Schnee oben; diese junge Frau war ein junges Mädchen. Darum war sie von einem unnahbaren Respekt umgeben; die Unmöglichkeit, von ihr geliebt zu werden, entmuthigte alle Begierden. Inmitten dieses Bahnhofes, der von Reisenden wimmelte, war es leer und still um sie her; einsam ging sie mit abgemessenen Schritten ihres Weges.

Als sie die Treppe herabstieg, an deren Fuße die Wagen warteten, näherte sich ihr ein junger Mann, den sie nie gesehen hatte, und sprach mit frecher Miene, mit dem Hute auf dem Kopfe:

— Schau! Bist Du's, Lolotte? Wie geht es Dir?

II.

Sie erhob die Augen und in diesen Augen funkelte ein so zorniger Blik, daß der Schwachkopf, der sie soeben beschimpft hatte, die Stirne niederbeugte, die Blicke senkte. Seine Kniee wankten, als wollte er zu ihren Füßen niedersinken.

Sie war stehen geblieben und betrachtete ihn unbeweglich. Da begann er anfangs stammelnd, dann hastig, stoßweise zu reden:

— O, Madame, Sie werden mir nie verzeihen können! Wäre ich berauscht, so hätte ich wenigstens eine Entschuldigung; aber ich bin es nicht. Mein Betragen ist unverzeihlich, doch hören Sie mich an; lassen Sie mich Ihnen sagen, weshalb ich gethan, was ich gethan. Schenken Sie mir eine Minute!

Sie stand noch immer unbeweglich da; endlich sagte sie, ihn fest anschauend:

— Reden Sie!

Noch mehr gebeugt in seiner Haltung sprach er nun:

— Madame, ich kam in Gesellschaft einiger Freunde aus einer Vorstadtneipe, wo wir gefrühstückt hatten, als Sie den Waggon verließen. Einer von uns rief: „Schauet diese Frau! Wie schön sie ist!“ Ich, der ich Sie nur undeutlich gesehen hatte, erwiderte übermüthig: „Ich kenne Sie, es ist Lolotte!“ Die Anderen neckten mich. „Du bist verrückt! Es ist eine ehrbare Dame, die aus irgend einem Seebade zurückkehrt; sie sieht sehr vornehm aus.“ Da verbiß ich mich in meiner Hartnäckigkeit und wiederholte: „Es ist Lolotte, sage ich Euch!“ — „Und Du kennst sie?“ — „Gewiß!“

Da sagte einer meiner Kameraden: „Ich wette, daß Sie sie nicht ansprechen.“ — „Ich werde sie ansprechen! Was gilt die Wette?“ Ich muß Ihnen erklären, Madame, daß ich ein armer Junge bin, der Verse macht. Man liest meine Gedichte nicht; aber man würde sie vielleicht lesen, wenn sie veröffentlicht wären. — „Nun denn, sagte mein Kamerad (ein sehr reicher junger Mann): wenn Sie diese Dame ansprechen und sie Ihnen antwortet, will ich die Kosten Ihres ersten Bandes Gedichte tragen.“ Madame! Aufhören unbekannt zu sein! Einer Derjenigen zu sein, deren Bücher in gelben, rothen, blauen, grünen Umschlägen in den Schaufenstern der Buchhändler liegen! Madame! gedruckt zu sein! Ein Wahnsinn riß mich hin und ich stürzte zu Ihnen und sagte: „Schau, bist Du's, Lolotte? Wie geht es Dir?“ Jetzt aber sehe ich ein, wie lächerlich und gemein ich gehandelt habe. Von Ihrer ganzen Person, die ich kaum anzublicken wage, strahlt so viel Keuschheit aus, Sie sind so herrlich schön und so geheimnißvoll rein, daß



— Ein Spaziergang bei Mondschein im Parke . . .  
 süperb! Wollen Sie, Comtesse?

— Aber es ist ja kein Mondschein!

— Kein Mondschein? Thut nichts; der Park ist  
 die Hauptsache.



— Immer allein, Minicherl? Nehmen Sie mich  
 zum Begleiter.

— Dank' schön; da wäre ich doch wieder nur  
 allein.

ich mich eine Beute der bittersten Reue fühle; und wenn ich  
 mich Ihnen nicht zu Füßen werfe wie einer Heiligen, so ge-  
 schieht es nur, weil ich nicht noch mehr Aufsehen erregen will.

Sie hatte nicht aufgehört, ihn zu betrachten; aber ihre  
 Augen schossen nicht mehr die Bornesblitze von vorhin. Er  
 mochte höchstens fünfundzwanzig Jahre alt sein und hatte ein  
 angenehmes Gesicht mit sanften Zügen. Sie lächelte versöhnt.  
 Endlich sprach die Frau des Gesandten:

— Ist's denn wirklich eine so große Freude, seinen  
 ersten Band Gedichte gedruckt zu sehen?

— Ach! seufzte Jener.

— Und Sie sind sicher, daß Ihr Freund sein Wort  
 halten würde?

— Ja, Madame!

— Wo sind Ihre Kameraden?

— Dort am Fuße der Treppe; sie bespähen, jede meiner  
 Bewegungen.

Sie sann einen Augenblick nach und sagte dann:

— Wohlun, mein Herr, reichen Sie mir Ihren Arm!  
 Er glaubte schlecht gehört zu haben; doch schon hatte  
 sie die Hand auf seinen Rockärmel gelegt und so stiegen sie die  
 Treppe vollends hinab. Als sie vor einer Gruppe neugieriger  
 jungen Leute in ihren Wagen gestiegen war, rief sie noch zum  
 Fenster hinaus:

— Auf Wiedersehen! Vergiß Dein Lottchen nicht!

III.

Dieses Duzen war entscheidend. Lolotte bekannte sich als  
 Lolotte. Die Wette war gewonnen. Sein Buch erschien und  
 machte Aufsehen bei Allen, die Freunde von Gedichten sind.  
 Diesen ersten Gedichten folgten andere, weniger schön als die  
 ersten; und so ward der Poet immer mehr bekannt. Nach den  
 Gedichten schrieb er Romane und Bühnenstücke und fünf Jahre  
 nach seinem Abenteuer im Havre-Bahnhose fehlte dem Jüngling  
 nichts zu seinem Ruhme. Ging er durch eine Menge, so flü-  
 sterte man: „Das ist er!“ Sein Name raubte gar manchem  
 Mädchen in der Provinz den ruhigen Schlaf.

IV.

Die Gräfin Wilhelmine Hilsberg langweilte sich, wie der Schnee auf den Höhen der Jungfrau sich langweilt. Als sie sich ihrem siebenundzwanzigsten Jahre näherte und ein kleinwenig stärker geworden war, bedauerte sie, von Schnee zu sein, der nicht schmilzt, und von Marmor, der sich nicht belebt. Ihr königlicher Stolz begann zu träumen. Sie würde vor Schwermuth gestorben sein, wenn sie nicht Trost gefunden hätte in den himmlischen Liedern eines angebeteten Dichters. Sie las, begeisterte sich und schlief dann selig ein. Aus dem Buche stieg gleichsam eine Weihrauchwolke auf und es war ihr eine göttliche Wonne sich einzubilden, daß sie die Göttin dieses Gläubigen sei. Sie kannte übrigens diesen Poeten nicht, sie hatte ihn nie gesehen. Aber eines Abends, im Theater, hatte Jemand in ihrer Loge den illustren Dichter gezeigt und genannt, der ein Orchester-Fauteuil inne hatte. Sie war dabei tief erröthet, denn sie hatte in dem Dichter den frechen Jüngling aus dem Havre-Bahnhofs erkannt.

Noch am nämlichen Abend, im Nieder und mit entblößten Armen, schrieb sie ihm:

„Kommen Sie morgen um 3 Uhr.“

V.

Man kann sich sein freudiges Erstaunen vorstellen, als er in der Gemahlin des Gesandten von Thüringen die stolze, schöne Frau aus dem Havre-Bahnhofs erkannte.

— Wie? Sie sind's! rief er aus.

Dann schwiegen Beide; sie wagten kaum, sich anzusehen. Sie zählte die Blumen des Teppichs und er zählte sie auch, was ihn aber nicht verhinderte, das reizende Pantoffelchen von rosa Seide zu bemerken, das unter ihrem Rocke hervorlugte.

Endlich brach sie das Stillschweigen. Tief erröthend und die Augen erhebend sagte sie:

— O, wie undankbar sind Sie!

— Ich?

— Ja, Sie. Haben Sie es nicht mir zu danken, daß Ihr erster Band Gedichte erscheinen konnte?

— Es ist wahr, Madame, und meine Dankbarkeit . . .

— Sie beweisen sie schlecht. Sie sind berühmt, weil ich Sie eines Tages geduzt habe. Mein Herr, (hier senkte sie die Augen wieder) solche Schulden muß man zahlen; solche Wohlthaten muß man vergelten . . .

Er kniete zu ihren Füßen nieder und rief:

— Du bist schön! Ich bete Dich an!

— So ist's recht! sprach sie, indem sie ihre von weiten Spitzenärmeln umhüllten rosigen Arme ihm um den Hals legte.

**Stoßseufzer eines Chemanns.**

Ich habe meine Frau ins Bad gebracht —  
Die Kranke!

Man hat sie mir gesund gemacht —  
Meine Herren, ich danke!

Ich habe meine Frau ins Bad gebracht —  
Die G'sunde!

Doch hat man sie dort krank gemacht! —  
Die Kunde! I. Aft.

**Die Reklame.**

— Ein Märchen. —

In einer ärmlichen, aus Lehm gebauten, mit Stroh gedeckten Hütte am Ende des Dorfes war sie geboren.

Ihr Vater hieß Niemand, ihre Mutter hieß Nichts. Sie selbst war die Namenlosigkeit.

Sie war ein junges Mädchen von kleinem Wuchse, mit wirrem, dunkelblondem Haar und kleinen, funkelnden Augen. Sie strich den ganzen Tag herum, war überall zu sehen, ward aber von Niemandem bemerkt.

Sie mochte was immer thun, Niemand sprach von ihr.

Eines Tages saß sie in ihrem Stübchen; draußen rauschte der Regen und heulte der Wind. Es war ein abscheulich kaltes, lothiges Wetter.

Die kleine Namenlosigkeit litt es doch nicht in ihrer Kammer; sie wollte um jeden Preis hinaus und um sich gegen die Kälte zu schützen, langte sie vom Wandschrein einen alten, abgenützten Mantel herab und hüllte sich in denselben.

Dieser Mantel hatte seine Geschichte.

Der alte Herr Niemand hatte ihn von dem Teufel selbst bekommen. Zu jener Zeit, als der Teufel zuweilen noch eine Spazierfahrt auf Erden machte, ereignete es sich einmal, daß sein Wagen just vor dem Hause des alten Niemand im Nothe stecken blieb. Sein Mißgeschick dauerte Herrn Niemand und dieser half ihm aus der Patsche. Zum Danke dafür gab der Teufel ihm seinen Mantel, den Mantel der Ambition, welcher die merkwürdige Eigenschaft besaß, daß Derjenige, der sich darin einhüllte, mit einem Male mehr sein wollte, als er in Wirklichkeit war.

Der alte Niemand dankte für den Mantel, brachte ihn nach Hause, benützte ihn aber niemals. Er fürchtete den Mantel, weil er ein Geschenk des Teufels war.

Als die kleine Namenlosigkeit den Mantel umhatte, war sie mit Einem Schlage umgewandelt; sie fand es unausstehlich, daß Niemand sie kenne.

— Ei, dachte sie sich; in diesem armseligen Dorfe kann ich es zu nichts bringen . . . Ich muß draußen in der großen Welt mein Glück probiren.

Und sie zog in die große Welt hinaus. Mit dem Mantel der Ambition angethan entfloß die kleine Namenlosigkeit aus ihrem Heimatsdorfe und machte sich auf die Suche nach dem Glücke.

Jahre lang wanderte sie nach allen Richtungen umher. Sie litt Hunger und Kälte, erduldete Noth jeder Art, aber Aldies ertrug sie wohlgenuth. Denn sie verlor keinen Augenblick die Hoffnung, glaubte vielmehr fest und unerschütterlich, daß sie einst in den Strahlen des Ruhmes sich sonnen und ihr Name in der ganzen Welt berühmt sein werde.

Wenn sie, im Schatten eines Strauches am Wegsaume sitzend, zu Mittag trockenes Brod und Abends angestochenes Obst aß, dachte sie an den mit Brillanten besetzten Mantel, in welchen sie sich einst hüllen wird.

Einmal aber erging es ihr schlecht.

Als sie nämlich eines Tages am Teiche des Mißerfolges herumschlenderte, schlich ein ungezogener, struppiger Bengel, Schlechter Witz mit Namen, herbei und stieß sie von rückwärts in die Fluthen des Teiches.

Die kleine Namenlosigkeit konnte nicht schwimmen und wäre sicherlich untergegangen, wenn ihr nicht Jemand zu Hilfe gekommen wäre.

Dies war ein stinker Jüngling mit lebhaften Blicken, der zwar auch nicht schwimmen konnte, sich aber rasch in die Situation fand. Er brach einen großen Ast von einem Baume und reichte ihn der mit den Wellen kämpfenden Namenlosigkeit. Der Ast war aber nicht lang genug. Der Jüngling verzagte deshalb nicht; er schürzte rasch seine Hosen auf und ging in den Teich hinein, so weit als er konnte. In dieser Weise gelang es ihm, die Kleine zu retten.

Er bettete das Mädchen auf den Rasen, deckte sie mit dem vom Teufel geschenkten Mantel zu und machte sich daran, sie zum Leben zu erwecken.

Als das Mädchen die Augen aufschlug, blickte es erstaunt umher und fragte:

— Wo bin ich?

— Wohl geborgen, hier neben mir,

— Und wer bist Du?

— Ich bin die Schlaueit; und Du?

— Ich bin die Namenlosigkeit.

— hm. Mädchen, Du gefällst mir. Ich habe eine Idee . . .

— Nun?

— Sei mein Weib. Schlaueit und Namenlosigkeit können es zu etwas bringen.

— Du hast Recht; ich muß endlich an Ernst denken.

Und sie wurden Mann und Weib und es erging ihnen wohl. Sie gründeten eine Häuslichkeit und lebten behaglich; Keines von Beiden litt mehr Hunger; in jeder Lage fand die Schlaueit ein Hinterpförtchen, durch das sie sich retteten.

Alldies war freilich ungenügend, um die Frau zu befriedigen, die sich vom Mantel der Ambition noch immer nicht hatte trennen können.

Sie wollte mehr.

Sie hatten kein Kind und die Frau fand ihre Häuslichkeit ohne Kinder sehr freudlos.

Sie waren seit zwei Jahren verheirathet, als der Gatte eines Tages den Besuch eines alten Freundes, der Findigkeit, erhielt.

Dies war ein schneidiger Junge, ein Meister in der Ausbeutung jeder Situation.

Er nahm bei Schlaueit und Gattin Absteig-Quartier und war sehr bald im Klaren darüber, daß die Frau mit dem Manne unzufrieden sei. Darum begann er auch ohne Säumen der jungen Frau den Hof zu machen.

\*

Etwa ein Jahr nach den eben erzählten Geschehenissen sprach man in der ganzen Stadt nur davon, daß im Hause der Schlaueit'schen Eheleute ein erfreuliches Familien-Ereigniß eingetreten sei. Madame Schlaueit geborene Namenlosigkeit, hatte einen Sohn zur Welt gebracht, der gleich bei seiner Geburt durch seine ungewöhuliche Größe auffiel. Die Findigkeit war der Taufpathe und erste Lehrer des Kindes.

Das Kind ward Reklame getauft.

Die Reklame war schon im Alter von einem Monat so groß, daß sie im Hause keinen Platz, sondern in einem Leinwandzelte vor der Stadt wohnen mußte. Als das Kind die ersten sechs Monate zurückgelegt hatte, mußte es seine Wohnstätte draußen im freien Felde aufschlagen, denn es war jetzt größer als der Kirchturm. Die Bevölkerung strömte von weit und breit herbei, um dasselbe zu bewundern. Und man bewunderte nicht nur das Kind, sondern auch die Eltern, die auf den Armen ihres geliebten Sohnes saßen und von denen bald die ganze Welt sprach.

Das Antlitz der Mama Namenlosigkeit strahlte in Herrlichkeit; denn jetzt redete alle Welt von ihr.

Auch die fernen Anverwandten der Namenlosigkeit, der Schlaueit und der Findigkeit kamen herbeigezogen, um das Kind zu bewundern und der alberne Riesenjunge drückte sie Alle liebevoll an seine Brust; Denjenigen, die ihn gut zu behandeln wußte, gestattete er sogar, sich auf seine Nase, auf seinen Kopf zu setzen, daß Jedermann sie sehen und bewundern könne.

Seinem Liebling behielt er den höchsten Platz, seinen Scheitel, vor. Wer da hinaufgelangte, war der größte Reklameheld der Welt.

\*

Dieses Märchen fällt mir immer ein, wenn ich von Boulanger und seiner Größe lese oder wenn ich die Kunstnachrichten der Zeitungen durchfliege, am meisten aber, wenn ich mich unter die „Personalnachrichten“ verirre.

Da denke ich gleich an den Scheitel des Sohnes der Frau Namenlosigkeit.

A. u. J.





## ONBONNIÈRE.

### Bescheiden.

In einer Gesellschaft wird von Herrn N. gesprochen.  
 — O, ein sehr bescheidener Mann! bemerkt Jemand.  
 — Wieso? fragt sein Nachbar.  
 — Er könnte der Hausfrau den Hof machen und begnügt sich mit der Zofe.

### Stylblüthe.

Neulich las ich in einem Roman: „... Marcel ergriff den Arm des Maschinisten. Seine Hand war heiß wie die einer Lokomotive.“

### Beim Arzte.

Eine Mama schöpft Argwohn über den Gesundheitszustand ihrer Tochter und zieht einen Arzt zu Rathe.

— Madame, Ihre Tochter leidet an chronischer Fettleibigkeit.

— An chronischer Fettleibigkeit! Woher kommt dieses Uebel?

— Es kommt davon, wenn eine Mutter ihre Tochter nicht sorgsam genug behütet.

### Ein Irrthum.

Fräulein Laura ruft vor einer vertrauten Freundin pathetisch aus:

— Ach, ich wäre die Glückliche auf Erden, wenn ich einen Tag aus meinem Leben streichen könnte.

— Du meinst wohl eine Nacht?

### Einer, der's eilig hat.

Herr Flott, Adjunkt im Ministerium hält um die Hand des Fräulein Emilie, der Tochter eines reichen Spießbürgers an.

— Sie sind noch zu jung, sagt der Papa; kommen Sie in einem Jahre wieder.

— In einem Jahre! So lange — warten meine Gläubiger nicht.

### Seine Hälfte.

Herr B. besitzt einen unausstehlichen Hund, der immerfort bellt; doch würde man bei Herrn B. schlecht ankommen, wollte man sich über das abscheuliche Vieh beklagen, denn er liebt dasselbe ganz außerordentlich.

— Ist das ein herrliches Thier! sagte er neulich seinem Freunde G.

— Gewiß, erwiderte dieser; würde dieser Hund nur zur Hälfte mir gehören . . . .

— Was würdest Du thun?

— Ich würde eine Kugel in meine Hälfte jagen.

## Ein Pariser Abenteuer.

(Eine wahre Geschichte zur Warnung.)

Von Bohémien.

Edmund war nach Paris gekommen, um die Frauenwelt Frankreichs kennen zu lernen. Nicht die Damen der Halbwelt waren es, die ihn anzogen, sein Herz lüstete nach Abenteuern mit den Frauen der besseren Gesellschaft, deren Geist, Pikanterie, und vor Allem deren „Gefälligkeit“ Edmund immer hatte rühmen hören. Leider fehlte es ihm an persönlichen Bekanntschaften, die ihn in die Kreise der Gesellschaft eingeführt hätten, und so suchte er auf Ballen, im Theater und in Concerten irgend eine interessante Bekanntschaft anzuknüpfen.

Eines Abends besuchte er das „Gymnase-Theater.“ Er hatte eben auf seinem Sitze Platz genommen, als eine elegante Dame die Loge betrat und sich neben ihm niederließ. Edmund war sogleich von der entzückenden Erscheinung hingerissen. In dem schönen Antlitz, das von schwarzen Locken umrahmt war, blitzten zwei feurige Augen und kleine, schwellende, rothige Lippen, zwischen denen weiße Perlenzähne hervorschimmerten, schienen so recht zum Küssen geschaffen zu sein. Die Dame trug eine eng anschließende, elegante Toilette, die ihre schlank Taille, ihren schwellenden Busen, der blendend aus einem viereckigen Ausschnitt emporquoll, besonders verführerisch erscheinen ließ.

Edmund, ganz Feuer und Flamme, hatte rasch eine Conversation angeknüpft. Die schöne Dame hatte auch bald erfahren, daß er in Paris fremd sei und lächelte wiederholt vergnügt über Edmund, der ihr scherzend die Eindrücke schilderte, welche Paris auf ihn machte. Ihre witzigen Antworten, ihr aufmunterndes Lächeln regten ihn so an, daß er es endlich wagte sich vorzustellen. Als es zum Scheiden kam, gab sie ihm die Erlaubniß, sie aufzusuchen, sobald ihr Gatte, der sich auf einer Geschäftsreise befinde, zurückgekehrt sein würde. Ehe sie ihren Wagen bestieg, nannte sie ihm ihre Adresse, und Edmund ging beglückt von dem Gedanken, eine interessante Dame der feinsten Welt kennen gelernt zu haben, nach Hause.

Am folgenden Tage zog es ihn mächtig in die Nähe ihrer Wohnung, die sich auf einem der elegantesten Boulevards befand. Während er schmachkend zu ihren Fenstern emporblickte, stieß er plötzlich mit einer Dame zusammen, und als er, eine Entschuldigung stammelnd, aufblickte, sah er sich plötzlich ihr gegenüber, an die er seit gestern Abend beständig dachte. Sie lächelte freundlich über dieses zufällige Zusammentreffen und ließ es gerne geschehen, als er sie bis zur Hausthüre begleitete. Sie neckte ihn damit, daß er so rasch ihren Spuren folgte, und beim Scheiden sagte sie ihm, zur Belohnung wolle sie ihm gestatten, sie schon heute nach der Dinerstunde besuchen zu dürfen.

Edmund war überfelig. Eine innere Stimme sagte ihm, daß er sich jetzt vor einem interessanten und sicherlich auch pikanten Abenteuer befinde. Ein schönes, verführerisches Weib,

ihr Gatte auf Reisen, für heute Abend diese entgegenkommende Einladung: da konnte es doch nicht fehlen, sich in heimlichem Liebesglück zu berauschen.

Mit fieberhafter Ungeduld sah Edmund dem Abend entgegen. Kaum hatte die Stunde geschlagen, als er sich vor ihrer Thüre einfand. Ein allerliebstes Kammerkätzchen führte ihn in den Salon, in welchem die Dame des Hauses weilte. Sie trug eine durchsichtige, weiße Robe, durch welche ein Unterkleid rosig hervorschimerte. Hals, Nacken, Arme und Busen waren nur von feinem Spitzengewebe bedeckt, welches die halbverborgenen Reize noch mehr zur Geltung brachte. Bei dem Scheine einer rothen Ampel, die das Gemach in ein Halbdunkel tauchte, ließen sie sich nieder. Edmund war zu erregt, um die Unterhaltung im Gange zu halten. Er war wie im Taumel. An seiner Seite saß die schöne Frau, deren Busen in starker Erregung auf und niederwogte. Edmund war seiner Sinne nicht mehr mächtig, als er plötzlich ihre kleine Hand erfaßte und dieselbe an die Lippen zog. Den anderen Arm hatte er um ihre Taille gelegt, die schmiegsam seinem sanften Drucke nachgab. Wie im süßen Selbstvergessen ruhte sie einen Augenblick an seinem stürmisch pochenden Herzen, dann wehrte sie ihn ab und flüsterte: „Was thun Sie?“ „Ich liebe Sie,“ war seine bebende Antwort; dann sank er vor ihr nieder, umfaßte ihre Kniee und mit fiebernden Lippen flehte er um Erhörung. Sie beugte sich zu ihm nieder und er küßte ihre schwellenden Lippen auf den seinen. Trunken vor Wonne und Seligkeit bedeckte er ihren Hals, ihren Busen mit seinen heißen Küßten, während seine bebenden Hände ihren holden Leib umfaßten. Sie sank zusammen; er fing sie in seinen Armen auf, trug sie zur Ottomane, und ersterbend in Wonne und Seligkeit gaben sie sich dem Glücke der Liebe hin.

Als Edmund am andern Tage in seiner Wohnung erwachte, wurde ihm ein Briefchen eingehändigt. Es kam von ihr. Sie theilte ihm mit, daß sie plötzlich aus Krankentlager ihres Gatten berufen worden sei und vielleicht erst nach Monaten zurückkehren werde. Tiefen Schmerz erfaßte Edmund. Dieses entzückende Abenteuer mußte nun so plötzlich enden!

Etwa vierzehn Tage später forderte ein Freund Edmund auf, ihn in ein galantes Haus zu begleiten. Edmund sträubte sich; doch als er hörte, daß es da ein heimliches Observationszimmer gebe, von dem aus man die pikantesten Scenen beobachten könne, ging er aus Neugierde mit. Das Haus lag in einer Querstraße desselben Boulevards, in dem „sie“ gewohnt hatte.

Gegen ein hohes Entrée durften sie in das dunkle Observationszimmer eintreten. An der einen Wand befand sich ein schmales, durchbrochenes Gitterfenster, durch welches man in den anstoßenden Salon blicken konnte. Dabei mußte man die größte Ruhe bewahren. Als Edmund in den Salon blickte, kam ihm derselbe merkwürdig bekannt vor. Er sah in dem Halbdunkel, welches das Gemach erfüllte, eine Frau und einen Mann, die, aller Gewänder entblößt, sich gegenseitig verfolgten. Dieser Liebestampf bot einen seltsamen Anblick. Plötzlich stand die Frau, ein herrliches Weib, unter einer Ampel. Und als Edmund dieses Weib sah, taumelte er entsetzt zurück. Wen hatte er er-

kannt? Sie, die in raffinirter Berechnung sein stürmisches Liebeswerben den Blicken Anderer preisgegeben hatte! . . .

Er hatte genug von Pariser Abenteuern.



### Schäferstunde.

Zu Deinen Füßen möchte liegen  
Ich nieder hin in stiller Stund',  
Wenn stumm die Sterne und verschwiegen  
Aufleuchten aus der Nächte Grund;  
Verschlafen sacht die Wälder rauschen,  
Nur Jasmin's sinnlich Duffen glüht,  
Verliebte Küsse flammend tauschen  
Und Rausch umstrickt Geist und Gemüth,  
Da möcht' ich Dir zu Füßen liegen —  
Auf Teppich oder weichem Moos —  
Und mich an Deinen Körper schmiegen:  
Das Haupt gebettet Dir im Schooß,  
Zu Dir in andachtsfrommer Weise  
Aufschauen in Dein Angesicht,  
Und fragen dann Dich lind und leise:  
Geliebte, langweilt Dich das nicht? . . .

Friedrich von der Adler.

### Der nackte Mann. (21)

Roman von Catulle Mendès.

Deutsch von Armin Schwarz.

Unweit von dem Bette, wo es nur ein Kopfkissen gab — genug für zwei Leute, die nicht die Absicht haben, sich den Rücken zu kehren — saß Dame Azalaïs an ihrem kleinen Tische und trommelte auf demselben ungeduldig mit ihren kleinen Fingern. Es war ganz außerordentlich, daß der erwartete Geliebte noch nicht da war. Was konnte ihn zurück-

# Ehefragen.



— Erklären Sie mir, Herr Doktor: was ist denn eine Kon-  
venienz-Heirath?

— Wenn die Heirath keinem von Beiden konvenirt.

halten? Die Zeit verstrich, die kostbare Zeit, die man so gut hätte nützen können. Wird er etwa gar nicht kommen? Hat sie vergebens dieses leckere Mahl für ihn bereitet und vergebens, um Zeit zu gewinnen, im voraus alle Röske abgestreift, so daß sie ihn weiß und rosig, fast nackt erwartete? Sie verlor allgemach alle Hoffnung, den Geliebten heute noch zu sehen. Was war zu thun? Sie mußte sich mit schwerem Herzen entschließen, allein zu Bette zu gehen. Ob es ihr auch gelingen wird, einzuschlafen? Langsam näherte sie sich dem Bette, und indem sie an die Küsse dachte, deren sie verlustig gegangen, setzte sie ein Knie auf die Betttücher und begann ihr Abendgebet; denn sie war fromm, sehr fromm.

Und der Herr erhört das Gebet der Andächtigen. Plötzlich ward mit großem Geräusch das Fenster eingestoßen. Dame Azalaïs sah sich überrascht um und fühlte sich im nämlichen Augenblicke von zwei kräftigen Armen umschlungen. Ein Mann, den sie nie gesehen hatte, ein Mann ohne jegliche Bekleidung überhäufte sie mit Liebkosungen, und sie konnte sich darüber nicht beklagen, denn sein Mund schloß den ihrigen. Sicherlich war sie anfangs sehr erschrocken; allein dieser Mann schien ihr so wohlgebaut, hatte eine so weiche Haut und in seinem Liebesfeuer eine so einschmeichelnde Art zu küssen, daß sie nicht um Hilfe gerufen hätte, auch wenn er ihren Mund freigegeben hätte. Und da sie niemals sonderlich stark im Widerstande gewesen, verging nur ein sehr kurzer Augenblick, bis der Unbekannte ihr bewiesen hatte, daß der Sohn des Müllers nicht allein die Fähigkeit besitze, eine Dame ohne Unterrock zwischen den feinen Bettlaken in seine Arme zu schließen.

Erst zwei Stunden später hatte Dame Azalaïs von ihrem Erstaunen und anderen Aufregungen sich genügend erholt, um dem seltsamen Besucher bemerklich zu machen, daß er eine sonderbare Art habe, sich in den Wohnungen einzuführen, und um ihm ihr Mißvergnügen zu bezeugen über die Freiheiten, die er sich erlaubt hatte — er, der Unbekleidete, mit ihr, die nur im Hemde war. Allein, bei dem letzteren Punkte beharrte sie nicht lange; denn sie fand ohne Zweifel, daß es ihr schwer fallen würde, ihre Unzufriedenheit glaubhaft zu machen, nachdem sie kurz vorher zu wiederholten Malen stumme zwar, aber deshalb nicht weniger deutliche Zeichen ihrer Zufriedenheit gegeben hatte. Sie erkundigte sich daher hauptsächlich nach dem Abenteuer, das ihn dazu getrieben, unbekleidet durch das Fenster bei ihr einzudringen; ferner nach dem Stande, den er in der Welt einnehme und nach dem Namen, den er führe.

— Es möge Gott nicht gefallen, theure Dame, daß ich Euch etwas verhehle von Alldem, was Ihr zu wissen wünschet, erwiderte er. Erfahret denn, daß ich heute, nach allerlei Fährlichkeiten, welche zu erzählen zu langwierig wäre, mit Stricken gebunden und bloß mit einem Hemde bekleidet einem Schergen auf den Rücken geladen ward; und obgleich ich kein anderes Uebel begangen hatte, als daß ich den Leuten die Wahrheit sagte, sprach man davon, mich in den nächsten Kerker zu werfen. Es gefällt mir aber ganz und gar nicht, wie ein Todter zwischen vier häßlichen Mauern zu liegen, während es in der Welt so viele schöne, lebende Sachen zu schauen und zu fassen gibt (und während er so sprach, schaute und sagte er in der That sehr schöne Sachen); ich dachte daher, daß ich nichts

Besseres thun könnte, als mit der Hilfe Gottes Denjenigen, die mich fortschleppten, zu entrinnen. Ich ließ meine Brust anschwellen und spreizte Arme und Beine auseinander, um meine Fesseln zu erweitern; dann streckte ich mich und zog mich zusammen und glitt so aus den Stricken heraus, an welchen mein Hemd hängen blieb, fiel auf die Sohlen, bahnte mir mit einem tüchtigen Stoß einen Weg durch die verblüfften Schergen und begann zu laufen, aber so rasch zu laufen, daß ich den geraden Flug einer über dem Grase dahinschießenden Schwalbe überholt haben würde. Die Kriegsknechte machten sich daran, mich zu verfolgen; doch hielten sie sehr bestürzt bald wieder inne von wegen meiner Gefährten, die sie gleichzeitig mit mir verhaftet hatten und die die Verwirrung benützend, welche meine Flucht unter den Schergen hervorgerufen hatte, nun ebenfalls Reißaus nahmen. Ehe die Schergen sich entschlossen hatten, sich in zwei verfolgende Horden zu theilen, war ich schon in unfaßbarer Ferne, unsichtbar, und wenn meine Freunde — wie ich hoffe — mit nicht geringerer Eile das Weite gesucht haben, dann muß es ein vergnügliches Schauspiel gewesen sein, wie die Schergen angesichts dieser doppelten Flucht ihrer Gefangenen sich gegenseitig ganz dumm anschauten. Allein, bei meinem nackten Zustande, über die Pieseln dahin laufend, mir die Haut an den Zweigen zerreißend, deren Schatten ich suchte, hatte ich keinen Grund, besonders froh zu sein, obgleich ich einer schweren Gefahr entronnen war. Was wird nun aus mir werden? Wer wird einen Flüchtling beherbergen wollen, der weniger bekleidet als Adam daherkommt? Ich war nahe daran, tieftraurig am Rande eines Grabens niederzusenken, als ich plötzlich hinter einer blühenden Fliederhecke ein Fenster sanft durch die Nacht schimmern sah. Ich kam näher, das Fenster war nicht geschlossen, und ich gedachte nicht mehr der Gefahren, des Kerkers, noch meiner Müdigkeit und Leiden; denn ich sah Eure weiße, glatte Haut, Eure kleinen, vollen Brüstchen, die aus Eurem Hemde hervorschimmerten, und Euren kleinen Fuß, mit dem Ihr eben ins Bett steigen wolltet. Ich war kühn, weil Ihr schön seid! Das ist meine ganze Geschichte. Was meinen Namen betrifft, so erfahret, daß ich Pierre der Wahrsprecher bin, weil die Damen es so wollen. Und bin ich nicht dieses Namens würdig, da ich laut verkünde, daß keine zweite Frau Euch gleichkommt an Wohlgestaltung des Körpers und Lieblichkeit des Antlitzes; ferner, daß man, wenn man Euren Mund küßt, reife Erdbeeren zu essen glaubt und daß von Euch ein Duft ausgeht, gleich dem einer voll entfalteten Rose? Meiner Treu, ich segne die Landstreicher, die mich neulich meiner Gewandung beraubten, denn es wäre verlorene Zeit gewesen, wenn ich mich ihrer erst hätte entledigen müssen, ehe ich Euch in meine Arme schlösse!

Wir dürfen wohl annehmen, daß Dame Azalaïs gern noch mehr erfahren hätte aus dem Leben des schönen Junkers, dem sie volle Gastfreundschaft gewährte. Allein, es war ihr nicht gegönnt, einen solchen Wunsch zu äußern, denn Pierre der Wahrsprecher, dessen Bewunderung für die Reize der Dame sich erneuerte, während er dieselben pries, schloß ihr so vollständig den Mund, als ob sie stumm wäre.

Und in Wahrheit, Pierre der Wahrsprecher war nicht zu beklagen. Allerdings war ihm manch' herbe Unbill widerfahren, seitdem er angefangen hatte, den Männern und Frauen

die Wahrheit zu sagen; in einen Brunnen geworfen, wo er sich schier die Glieder gebrochen hatte; durch die erzürnten Mönche gemartert und aufgehängt, wobei er schier das Leben einbüßte; von den Schergen eingefangen, gehetzt wie ein wildes Thier durch Wald und Feld, hatte er durch eigene Erfahrung erkennen können, daß die Wahrheit zu reden kein Mittel sei, um sich die Gunst der Menschen zuzuziehen. Allein, in diesem Augenblicke waren alle seine Leiden und Mühen vergessen. Welchen Kummers wird man nicht ledig in einem feinen Bette, wo eine schöne Frau uns willig empfängt, in einem Zimmer, wo der Duft köstlicher Speisen sich mit noch köstlicheren Düften mengt und die Hoffnung gestattet, daß wir uns nach unseren Mühen wieder werden stärken können und daß unser Mund, wenn er aufgehört hat zu küssen, eine andere angenehme Beschäftigung finden werde!

In der That freute sich Pierre gar sehr des glücklichen Zufalls, der ihm gestattet hatte, hinter der Hecke von blühendem Flieder das hell erleuchtete, gastfreundliche Fenster zu erblicken und er dachte an nichts Anderes, als daran, seines Glückes mit Behagen zu genießen.

Aber plötzlich vernahm man jenseits der Thüre das Geräusch von Schritten und eine Stimme rief draußen:

— He, Weib, erwache! Ich bin zurückgekehrt! Hörst Du nicht? Es ist recht, daß Du Thüren und Fenster doppelt und dreifach verschließest, denn es fehlt nicht an schlimmen Gesellen auf den Heerstraßen. Aber nun bin ich da, müde und verdrossen. Rufe Deine Mägde, daß sie mir öffnen, wenn Du nicht selbst es thun willst.

Der nackte Mann fragte:

— Wer ist's, der so spricht?

— Heilige Jungfrau! erwiderte die Dame Azalaïs zitternd; hören Sie denn nicht? Das ist mein Mann! Mich dünkt, mein letzter Tag sei gekommen.

Doch Pierre sprang vom Bette und sprach:

— Fürchtet nicht, daß Euch meinethalben ein Ungemach zustoßen könnte. Auf dem Wege, wo ich gekommen, kann ich wieder fortgehen.

— Um Gotteswillen! Hütet Euch, Solches zu thun! Die Gartenpforte liegt ganz nahe bei diesem Fenster; mein Mann würde Euch sicherlich wahrnehmen. Ihr müßt wissen, daß er sehr eifersüchtig ist und den Anblick eines hübschen, unbekleideten Jünglings, der aus dem Gemach der Frau entflieht, ist wohl geeignet, auch einen weniger Eifersüchtigen argwöhnisch zu machen.

Mittlerweile rüttelte draußen der Landvogt an dem Gitter und rief in verdrossenem Tone:

— Wache doch auf, Weib! Oder bist Du todt? Deffne rasch, wenn Du nicht willst, daß ich über die Mauer klettere oder das Schloß sprengel!

— Bei dem Wappen meines Geschlechtes, der Fall ist ernst! sagte Pierre der Wahrsprecher; und ich weiß wahrhaftig nicht, wie wir uns aus dieser Verlegenheit retten; es wäre denn, daß Ihr mich ermächtigt, Euren unbequemen Gatten zu erdroffeln.

— Zu diesem Auskunftsmittel dürfen wir nur im äußersten Falle der Noth greifen.

Denn die gute Azalaïs dachte ohne übergroßen Schrecken an die Möglichkeit, ihren Gatten umkommen zu sehen; ohne Zweifel, weil er einen sehr struppigen Bart hatte, was beim Küssen nicht angenehm ist.

— Was fangen wir nun an? fragte Pierre.

— Was weiß ich? . . . Doch wartet! . . . Ja, die Idee ist nicht übel . . . Ich denke, daß in dieser Weise sich Alles bestens wird beilegen lassen.

— Was habt Ihr erfunden, ich bitt' Euch?

— Ich habe keine Zeit, es Euch zu sagen. Tretet in dieses Gelasse, da hinter das Bett und was immer auch geschehen möge, kommt nicht eher hervor, als bis ich Euch rufe.

Es war nicht der Augenblick, um längere Aufklärungen zu verlangen. Pierre verbarg sich, wie ihm geheißen; Dame Azalaïs aber brachte schnell das Bett in Ordnung, so gut es ging, und eilte dann zu ihrem Mann hinaus, der schon sehr zornig geworden war.

Doch er hatte nicht Zeit, sie nach Herzenslust auszuskelten; denn kaum hatte er — der nicht allein, sondern in Begleitung Mehrerer gekommen war — sie erblickt, als sie in ein helles Gelächter ausbrach und rief:

— Ist das eine komische Geschichte! Hihhi! Wie? Ihr seid es mit Euren Kumpanen? Wer hätte Euch zu solcher Stunde erwartet? Hihhi!

Schwerlich war diese heitere Laune darnach angethan, dem Landvogt und seinen vier Genossen, die so lange hatten warten müssen, zu gefallen; allein je verdrießlicher ihr Mann dreinschaute, desto mehr lachte Dame Azalaïs.

— Wirfst Du schweigen, böses Weib? Es ist wohl der rechte Augenblick zu lachen, während ich so abscheulich gefoppt bin! . . .

— Hihhi! Habaha!

— Der Brief, den ich erhalten, war nur eine Falle.

— Habaha! Hihhi!

— Meine Gevatter hier, die ich auf ihrer Rückkehr von Avignon getroffen, haben mir mitgetheilt, daß man dort von der Ankunft meines Neffen, der als Kriegsknappe ins Morgenland gezogen, nicht die geringste Kenntniß habe.

— Hihihhi!

— Und wenn ich Denjenigen fassen könnte, der mir diesen bösen Streich gespielt hat, würde ich mich fürchterlich rächen.

— Und dabei würden wir Dir behilflich sein, sagte einer der Genossen, die, wenngleich sie Bürger waren, unter ihren Wämmern Schwerter und Dolche trugen, um sich gegen die umherziehenden Wegelagerer vertheidigen zu können.

Doch während sie so wütheten und die Frau fortfuhr zu lachen, waren sie allesammt in das Zimmer gegangen. Bei dem Anblicke der schön gedeckten Tafel, auf welcher das Brathuhn sein Gefieder ausbreitete, ward der gute Landvogt von Neuem roth vor Zorn.

— Ha, Du Aas, betrügst mich sicherlich! Du hast doch wohl nicht, um allein zu essen, diesen Braten bereit gehalten?

Und er erhob drohend seine eiserne Faust, wie einen Hammer, der bereit ist, auf den Ambos niederzusenken. Allein, diese drohende Bewegung hatte keine andere Wirkung, als daß sie die Heiterkeit des verschlagenen Weibes noch vergrößerte.

Der Landvogt und seine Kumpane waren über alle Maßen erstaunt.

— Sage mir, weshalb Du lachst, oder ich schlage Dich todt, bei dem Blute Christi!

— Hihih! Ich will es Euch gerne sagen . . . Aber es ist so heiter, daß ich mich des Lachens nicht erwehren kann. Hihih! Während Ihr nach Avignon ginget . . . Hih!

— Nun?

— . . . Um dort Euren Nessen zu finden . . . Hihih!

— Weiter!

— Und während Ihr Eure Genossen traset . . .

— Rede endlich, Vieh!

— . . . Ist Euer Nefte . . . Ah! ah! ah!

— Mein Nefte . . .

— . . . Hier gewesen . . . Hihih! Für ihn habe ich das gute Nachtessen bereitet, das Euch so sehr in Zorn versetzt.

Und während sie so sprach, hielt die Dame Azalaïs sich die Seiten, wie Eine, die das viele Lachen schier tödtet. Was den Landvogt betrifft, so hatte bei dieser angenehmen Nachricht sein Antlitz sich aufgebellt.

— Mein Nefte ist da? O, daß freue ich mich sehr! Es trifft sich gut, Ihr Kameraden, daß Ihr mich hieher begleitet habt; nun werdet Ihr mit mir essen und trinken, um die Rückkehr meines Nessen zu feiern. Er war noch ein Knabe, mein Lionel, als er mit den Kreuzfahrern auszog; jetzt ist er sicherlich schon ein stattlicher junger Mann. Doch, Weib, wo verbirgt er sich denn? Drängt es ihn nicht, mich zu umarmen?

— Seine Gewandung war in Folge der langen Reise dermaßen zerfetzt und schmutzig, daß ich ihn in diese Stube gesteckt habe, wo Eure besten Kleider aufbewahrt sind; wenn er, obwohl Eure Stimme hörend, noch immer nicht erschien, so ist er gewiß noch nicht angekleidet.

— Ei was! Er zeige sich, ob angekleidet oder nicht!

— So kommt hervor, Junker Lionel! sprach die Dame Azalaïs, indem sie das Kämmerlein hinter den Bettvorhängen öffnete.

Pierre der Wahrsprecher war kaum in das Zimmer getreten, als der Landvogt ihm an den Hals flog, ihn mit den zärtlichsten Namen überhäufend und schwörend, daß er ihn genau erkenne und unter Tausenden erkennen würde, trotz der langen Zeit, die seither verflossen und trotzdem er so groß geworden.

Der nackte Mann stand ganz verblüfft da. Nachdem er kein Wort von den Reden verloren hatte, mit welchen die Dame Azalaïs ihn und sich selbst hatte retten wollen, hätte es

genügt, daß er ihr nicht widerspreche, um in dem Hause des Landvogten sehr gut aufgehoben zu sein.

Allein, er schüttelte sein Haupthaar und rief:

— Guter Mann! Ich heiße nicht Lionel und bin nicht Euer Nefte!

Die Dame hörte auf zu lachen; sie verging schier vor Entsetzen.

— Wer bist Du denn? Du, den ich nackt in dem Zimmer meiner Frau finde? heulte der Gatte.

— Einer, der auf der Straße vorbeizog.

— Warum hast Du mein Haus betreten?

— Weil ich durch das offene Fenster sah, daß Euer Weib schön sei.

— Und was thatest Du, Bösewicht, nachdem Du hier eingetreten warst?

— Ich nahm sie in meine Arme und küßte sie auf die Lippen.

— Alle Teufel! Und weiter?

— Dann legte ich mich in Euer Bett, das sehr weich ist . . .

— Mit ihr?

— Verstehst sich! Und ich hatte keine Ursache, Dies zu bereuen; denn es gibt auf Erden kein Weib, das lieblicher wäre als sie.

Pierre der Wahrsprecher fand nicht Zeit, noch mehr zu sagen. Der Landvogt und dessen vier Genossen zogen ihre Dolche und stürzten sich auf ihn. Aus vielen Wunden blutend sank er alsbald wie leblos auf den Boden — weil er die Wahrheit gesprochen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## À la Klapphorn.



Zwei Mädchen gingen miteinander  
In einen Rosengarten;  
Die Eine wurde gleich geküßt,  
Die And're mußte warten.